

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 19

Artikel: Die Mission des Katholizismus
Autor: Lengacher, Ch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hoffen wir, dass diese Rede unseres kirchentreuen Aussenministers, die von reaktionären und kirchlichen Kreisen als «der grösste oratorische Erfolg seit dem 14jährigen Bestand des Völkerbundes» gerühmt wird, von den vorurteilslos urteilenden Schweizern trotz ihrer oratorischen Mammutgrösse in ihrer mäuschenkleinen Menschlichkeit erkannt wird, dann hat sie wenigstens mitgeholfen auch einen Teil jener Unverbesslichen aufzuwecken, die um ihrer lieben Ruhe und Bequemlichkeit willen keinen Zusammenhang zwischen Religion und Politik bemerken wollen. Ihnen mögen folgende Sätze aus der grossen Rede von Barthou helfen auf dem Weg zu Einsicht: «Ich gehöre zu jenen *Freidenkern*, welche die Gedankenfreiheit der andern respektieren. Ich bin hier als Politiker. Ich nehme die Tatsachen und frage die Versammlung: «Glauben Sie nicht, dass Sie, wenn Sie dem Prinzip der Religionsfreiheit Respekt verschaffen wollen, stärker sein werden, wenn die Vertreter der Sovietunion anwesend sind, als wenn sie nicht da sind?»

Diese gerechte Menschlichkeit ist das Produkt einer von religiösem Einfluss befreiten Politik. Verdogmatisierte «Wahrheit», von der Religion auf die Politik übertragen, führt zur Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit.

Die Mission des Katholizismus.

Eine stets wiederkehrende Behauptung von christlicher Seite lautet, dass ihrer Religion eine besonders bedeutungsvolle Mission — zum Heil der Menschheit — verliehen worden sei. Namentlich der Katholizismus nimmt für sich die Rolle in Anspruch, als stabilisierendes Element im Völkerleben zu wirken. Sie, die Papstkirche, sei der Hort der wahren Moral, sowie die Schutzwehr gegen anarcho-liberalistische und bolschewistische Zersetzung der menschlichen Gesellschaft. Ein geistiges Kulturleben überhaupt zu ermöglichen, sei die spezielle «göttliche» Weltmission des Katholizismus.

Jahrelang wurde mit Vorliebe Mexiko als Schulbeispiel angeführt, auf welche «Abwege» ein Staat gerate, wenn er sich vom Christentum — lies katholischer Klerus — abwende. Ewige Unruhen und Revolutionen, chaotische wirtschaftliche Zustände, seien dort die unvermeidliche Folge gewesen. Wohlweislich wird von klerikaler Seite verschwiegen, dass der Klerus der Hauptschuldige der mexikanischen Unruhen ist, die Kirche, die als Grossgrundbesitzer und Inhaber industrieller Unternehmungen in engster Interessengemeinschaft mit dem internationalen Kapitalismus steht. Käufliche «Generale» dienten jeweils als Werkzeuge, unerwünschte soziale Reformen zu hintertreiben. Auch wurden Priester als Banditenführer entlarvt.

Von diesem Moment an bekamen wir den Namen Eneteggmuni den ganzen Nachmittag zu hören, sogar Aufsatz- und Rechnungsaufgaben wurden in diesem Zeichen gestellt.

Am darauffolgenden Tage sollte aber das Thema über die kleine Bestie auf der Enetegg noch ein kleines Nachspiel haben. Das für den humoristischen Schulmann leicht unangenehme Folgen hätte zeitigen können. Er war nämlich im Begriff, eine vom Dorf weitabgelegene Schule zu besuchen und musste, um dieses Ziel zu erreichen, verschiedene Alpweiden durchqueren, bis er zu seinem nicht geringen Schrecken, sich umsehend, den gestern von dem Mädchen genau beschriebenen und von ihm verspotteten und verlachten Eneteggmuni, Unheil verkündend, stampfend und murrend hinter sich gewahrte. Offenbar die Absichten des Tieres erratend, gab er unter fortwährenden Hilferufen Fersengeld und erreichte den Zaun gerade noch rechtzeitig genug, dass ihm das wütende Tier mit einem kräftigen Puff von hinten das überqueren der Grenze, die ihm Rettung bringen konnte, noch etwas beschleunigen helfen konnte.

Den Muni abwehren, um weiteres Unheil zu verhüten und den Schulmann, der vom Schrecken an allen Gliedern zitterte wie einer, der mit 24 Grad Kälte ins Wasser gefallen war, aus dem Kote zu ziehen, seine Kleider zu flicken und reinigen, war nun Aufgabe der herbeigeeilten Bauern und Knechte.

Wäre es nun diesem Verkünder des Wortes Gottes daran gelegen gewesen, seine Worte in die Tat umzusetzen, so hätte er doch gewiss jetzt den Ochssteinigen müssen.

Statt dessen lief er eine Stunde später mit einem Kaffee, und

Mittels einer dogmatischen, konsequent theokratischen Morallehre, vermag die Papstkirche einen starken suggestiven Zwang auf ihre — ihr von Jugend an ausgelieferte — Anhängerschaft auszuüben. In irreführender Weise werden kulturbedingte, ethische Prinzipien, als christlichen Ursprungs erklärt, wird immer von neuem betont, dass nur der Katholizismus die gottgewollte richtige Linie innehalte und alle übrigen Irrlehren seien. Mit jesuitischem Raffinement werden bei den Gläubigen bestimmte Vorurteile gegen wissenschaftliche Erkenntnis und Freidenkertum erzeugt.

Im Vergleich mit dem Protestantismus hält das Papsttum hartnäckiger an traditionellen Formen fest und ist auch untoleranter Wesenheit. Gegenüber dem gewöhnlichen Volke werden auf sittlichem und weltanschaulichem Gebiet nur dann wissenschaftliche «Kompromisse» gemacht, wenn solches im Interesse der Selbsterhaltung der römischen Kirche liegt. Eine derartig rigorose Methodik bewirkte, dass der Katholizismus von sektiererischer Zersetzung so gut wie verschont blieb. Dagegen hat der Protestantismus dem Zeitgeist weitgehende Zugeständnisse gemacht und ist überall zu einer selbstständigen Staatskirche geworden. Der katholische Klerus hat von jeher eigene politische Ziele verfolgt und sich immer über den «weltlichen Staat» zu setzen versucht.

Mit dem Festhalten an historischen Traditionen vermag die Papstkirche bei ihren Anhängern den Eindruck einer soliden, unveränderlichen weltanschaulichen Fundierung zu erwecken. Den Freidenkern wird vorgeworfen, dass bei ihnen keine einheitliche Weltanschauung vorhanden sei; so viele Individuen, so viele Richtungen wären vertreten. Dem ist entgegenzuhalten, dass auch in theologischen Kreisen weitgehende Differenzen bestehen, von den zahlreichen sektiererischen Gebilden ganz zu schweigen.

Mit der angeblich einheitlichen Geistesverfassung beim katholischen Priestertum ist es ebenfalls nicht weit her. Auch hier gilt der Spruch: viel Köpfe — viel Sinne. Nur nach aussen, gegenüber dem gläubigen Volke, wird Einheit vorgefälscht. Ferner kommt das Moment der weltumfassenden Organisation in Betracht, sowie die unfreie Lage der professionell «Gebundenen». Unverbesserliche Ketzer werden geächtet und verfehmt, nur wer gewillt ist nach aussen den Schein zu wahren, wird auf die Dauer geduldet. Die «Mission» des Katholizismus bestand von jeher darin, freiheitliche Bestrebungen, die sich in ihrem «Bannkreis» bemerkbar machten, rücksichtslos auszumerzen.

Die konsequent konservative Haltung des Katholizismus verfehlt eine gewisse suggestive Wirkung auf die «Masse Mensch» nicht. Dadurch erscheint die Papstkirche für ihre Anhänger als der ruhende Pol innerhalb des unruhigen ka-

zwar nicht Kaffee wie ihn die Wiener trinken, sondern wie ihn die Entlebucher zu geniessen pflegen, gestärkt von dannen.

Viele Jahre sind inzwischen verflossen, der Schulinspektor lebt nicht mehr unter uns, möge ihm gegenüber «der Ewige» einst am jüngsten Gericht ein Auge zudrücken und ihm verzeihen, dass er damals den Ochssteinigen nicht gesteinigt hat. Biblinger Biel.

Literatur.

Die Literaturstelle der F. V. S. ist in der glücklichen Lage, den Lesern des «Freidenker» folgende wissenschaftliche Werke zu ausserordentlich günstigen Bedingungen vermitteln.

Dr. E. Blum, *Lebt Gott noch?*, 550 Seiten in Leinen gebunden, früher Fr. 15.—, jetzt Fr. 4.80 + Porto. Das Werk ist eine schonungslose vernunftmässige Auseinandersetzung mit den Grundfragen jeder Religion.

Prof. Dr. J. E. Erdmann, *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, 730 Seiten mit 96 Bildtafeln in Leinen gebunden, früher zirka Fr. 21.—, jetzt Fr. 6.— + Porto. Der berühmte, klassisch gewordene Erdmann in völlig neubearbeiteter Ausgabe (1930).

Ernst Jones, *Zur Psychoanalyse der christlichen Religion*, 130 Seiten in Leinen gebunden (Imago-Bücher), früher Fr. 7.50, jetzt Fr. 3.80 + Porto. Inhalt: Religionspsychologie, Der Gottmensch-Komplex, Die Empfängnis der Jungfrau Maria durch das Ohr, Eine psychoanalytische Studie über den Heiligen Geist.

Bestellungen an: Literaturstelle der F. V. S., Gutenbergstr. 13, Bern.

pitalistischen Wirtschaftssystems, bei dem die Menschen nur so über den Erdball gehetzt werden. Geschickt wird verschlei-ert, dass eben diese Kirche eine starke Stütze des kapitalistischen Systems ist und es trotzdem versteht, sich als «Mitleidende» zu gebärden. Immer hat die katholische Kirche die sozialistische Arbeiterbewegung bekämpft, hat ihre «Mission» darin erblickt, die «gottgewollte» Ordnung von Herren und Knechten aufrechtzuerhalten.

In neuester Zeit sieht der Katholizismus seine vornehmste Aufgabe in der Unterstützung faschistischer Bestrebungen. Papst und Kardinäle erklären die Atheisten Mussolini und Hitler als Gottgesandte, die Welt von der Pest des Marxismus zu befreien. Dass sich «Gott» solcher Werkzeuge bedient, sei nur ein Beweis mehr, dass des «Herrn» Wege wunderbar sind.

Der Katholizismus gefällt sich in die Rolle einer überparteilichen und überstaatlichen Organisation, als eines Vermittlers zwischen Obrigkeit und Untertanen, Gott und der Menschheit; — er ist das «stabilisierende Element» konservativ-reaktionärer Herrschaftsformen, der grösste hemmende Faktor einer von fortschrittlichem Geiste getragenen Kulturentfaltung.
Chr. Lengacher.

Der Herr in Brüssel.

Die Entwicklung des «Freidenkerbund der Schweiz» veranlasste den unterzeichneten Hauptvorstand in Nr. 14 vom 15. Juli zu einer Darstellung, betitelt «Diktator oder Irreführer?», um den Lesern zu zeigen, dass die Delegiertenversammlung in Biel mit dem Ausschluss der Gruppe Winterthur die richtigen Beschlüsse fasste. In diesem Zusammenhang erwähnten wir auch die Rolle, die der damalige Sekretär der Internationalen Freidenker-Union, Max Sievers, spielte.

Unsere Ausführungen brachten nun Herr Sievers in zweifacher Hinsicht in Aufregung: erstens weil seine Person angegriffen wurde, und zweitens, weil wir die Zustände im Freidenkerbund der Schweiz, seinem Lieblingsgebilde, klarlegten. Mit einer von Sievers nicht gewohnten Promptheit reagiert er in seinem «Freidenker» (Organ des Deutschen Freidenker-Verbandes) bereits in der Nummer vom 1. August mit einem längeren Artikel, den er «Eine Antwort auf unfaire Angriffe» überschreibt.

Max Sievers glaubt, dass «bei aller Abneigung, die Spalten unseres Blattes mit solchen Polemiken zu füllen», es doch einmal notwendig werde, «diesem unehrlichen Treiben entgegenzutreten». Leider können wir den Artikel nicht vollinhaltlich zum Abdruck bringen. Der Raum erlaubt uns dies nicht, abgesehen davon, dass es nicht interessant ist, diesen Unwahrheiten eine noch grössere Verbreitung zu schaffen. Wer sich um den Wortlaut interessiert, mag sich die Augustnummer kommen lassen.

Wir bedauern, die Leser noch einmal mit dieser Angelegenheit zu belästigen. Es ist dies aber unumgänglich zur Schaffung von Klarheit innerhalb der F. V. S. und des Freidenkerbundes.

Sehen wir uns nun in grossen Zügen die Ehrlichkeit etwas näher an, mit der Sievers unser «unehrliches Treiben» pariert!

Sievers macht als erstes unserm Sekretär, Gesinnungsfreund Staiger, den Vorwurf, dass er im Elsass das Gerücht verbreitet habe, er (Sievers) mische sich in die innern Angelegenheiten der F. V. S. So dies wirklich der Fall ist, können wir bestätigen, dass es sich nicht um ein blosses «Gerücht» handelte, sondern dass dieses Gerücht den Tatsachen entspricht. Sievers weist dann natürlich auch den Vorwurf der Sabotage zurück. Wir halten denselben aufrecht. Nein, Herr Sievers, diese Vorwürfe sind nicht «aus den Fingern gesogen», wie sie dies nennen. Die Tatsachen liegen so, dass wir nicht erst an den Fingern zu saugen brauchten. Durch die Feststellung, dass Sie in der Frage des luxemburgischen Freidenkerorgans unschuldig sind, sind natürlich die andern Vorwürfe nicht entkräftet.

Bevor Sievers auf das eingeht, was sich angeblich abspielt haben soll, bemerkt er: «Die Herren in Bern überschätzen durchaus das Interesse, das ich ihnen entgegenbringe.» Nein! Bestimmt tun wir das nicht, denn dass Sie «den Herren in Bern» kein Interesse entgegenbringen können, ist uns verständlich, nachdem Sie als Sekretär der I. F. U. nicht einmal der F. V. S., die Mitglied der Freidenkerunion ist, Interesse entgegenbrachten. Ihr Interesse lag in Winterthur und lief demjenigen der F. V. S. zuwider.

Die weitem Ausführungen Sievers haben den doppelten Zweck: einerseits seine Person in das beste Licht zu stellen und andererseits im Auftrage Wiesendangers den Mitgliedern des «Freidenkerbundes der Schweiz» das zu melden, was zur Haltung des Bundes notwendig ist. *Sievers redet an den Tatsachen vorbei.* Hören wir Sievers:

«Als ich von dem sich entwickelnden Konflikt erfuhr, und noch ehe ich seine Ursachen kannte, tat ich das, was wohl in solchen Fällen jeder internationale Sekretär tut, ich bot beiden Seiten meine Vermittlung an. Das Angebot wurde abgelehnt, worauf ich mich jeder weiteren Aeussuerung enthielt.» Hierzu erwidern wir, dass Sie «von dem sich entwickelnden Konflikt» schon bei Ihrer Anwesenheit in Winterthur wussten, denn er bestand schon lange, wenn auch latent. Die Ursachen waren Ihnen nicht fremd. Wenn Sievers' Angebot abgelehnt wurde, so hatte dies seine guten Gründe. Wir hatten es endlich satt, unsere Kräfte in innern Streitigkeiten zu verbrauchen. Es darf dem Hauptvorstand wohl soviel Kenntnis der schweizerischen Verhältnisse zugetraut werden, dass er selbst in der Lage ist, zu beurteilen, was der Vereinigung zuträglich ist und was nicht. Weiteres Flickwerk mit Winterthur war nicht möglich, also konnten wir auch Herrn Sievers' Intervention nicht gebrauchen. Es war uns lieber, ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Im übrigen stellen wir fest, dass Sievers nur sagt, was Sekretär Staiger auf das Angebot schrieb. Was schrieb denn Winterthur zu Ihrer Intervention? Dass Sie sich in der Folge der weitem Meinungsäusserung enthielten, stimmt nicht, oder nur soweit sie den Hauptvorstand anging. Mit Winterthur stunden Sie ständig im Verkehr in sogen. «Privatbriefen» und es ist immer etwas Spukiges, wenn man sich hinter «Privatbriefe» verschanzt um keine Auskunft geben zu müssen. Wir zweifeln nicht, dass Sie aus der Absage des Sekretärs der F. V. S. schon das herausgelesen haben, das Ihnen besser lag! Ihre Privatbriefe zeugen nicht für Ihre Passivität in dieser Sache.

Weiter heisst es: «Nach der Spaltung beschloss der neugegründete Bund, den «Freidenker» als Bundesorgan zu abonnieren, wenn ich ihre Veröffentlichungen publiziere. Ich bat, von Polemiken gegen die alte Organisation Abstand zu nehmen, was bereitwilligst akzeptiert wurde. Die F. V. S. aber stellte mir die Zumutung «wir richten das Ersuchen an Sie», die Zeitung für W'thur zu sperren. Mit der Antwort, die sie darauf erhalten hat, ist sie nun unzufrieden.»

Die Illustration ist unvollständig. Warum versagen Sie sich, die Antwort mitzuveröffentlichen? Wir wollen dies nachholen, denn sie ist charakteristisch für die Mentalität Sievers. Der Herr in Brüssel will «gebeten» werden, denn «ersuchen» ist schon eine zu grosse Forderung. Sievers schreibt: «Jetzt stellen Sie im Tone preussischer Behörden das «Ersuchen» an mich, der Ortsgruppe Winterthur die Zeitung nicht zur Verfügung zu stellen. *Ich würde nichts dazu gesagt haben, wenn Sie mich gebeten hätten.* Ihre Auseinandersetzungen nicht zu veröffentlichen. Dies hätte ich schon deswegen nicht getan, weil sie kein Ruhmesblatt für die Bewegung darstellen. Aber Ihre Forderung geht ja viel weiter.»

Die Gereiztheit, mit der Sievers unser «Ersuchen» aufnimmt, ist schon bezeichnend für die Freundschaft, die er der F. V. S. entgegenbringt. Gleich einer zimperlichen Frau möchte er *gebeten* werden, aber heisst es nicht auch in der Bibel: «Bittet, so wird Euch gegeben!» Wir bedauern, dass wir den richtigen Ton nicht getroffen haben, den sich Sievers